

Percival Everett: „Dr. No“

## Der Milliardär und das Nichts

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.08.2025

**Ein autistischer Mathematiker, der auf das Nichts spezialisiert ist. Ein skrupelloser Milliardär, der nichts lieber sein will als ein Schurke in einem Bond-Film: Percival Everetts Roman „Dr. No“ ist ein elegantes Spiel und eine Meditation auf den Nihilismus der Gegenwart.**

Alles in diesem Buch ist nichts. Oder präziser gesagt: Das Nichts ist alles. Das klingt paradox, entwickelt sich aber im Verlauf von rund 300 Romanseiten zu einem durchaus tragfähigen Running Gag mit philosophischem Unterbau. Es war nicht zu ahnen, wie viele Sprachwitze und sophistische Spielereien sich rund um den Begriff des „Nichts“ erfinden lassen. Percival Everett dürfte sie allesamt gefunden und der Übersetzer Nikolaus Stingl seine liebe Mühe gehabt haben, sie adäquat ins Deutsche zu transportieren. Eine höchst erfolgreiche Arbeit: „Dr. No“ ist auch aufgrund der sprachlichen Einfälle eine mindestens amüsante Lektüre mit mindestens doppeltem Boden. Und mit einem sprechenden Hund, der auch ziemlich viel nichts hat:

„Mein Hund empfing mich an der Tür. Ihm blieb gar nichts anderes übrig. Dort hatte ich ihn nämlich zurückgelassen. Er heißt Trigo und hat nur noch ein Bein. Er ist eine kräftige, gedrungene Bulldogge, angesichts seiner fehlenden Beine umso gedrungener. Trigo bezeichnet seine drei fehlenden Gliedmaßen als seine Nichtse.“

### Spezialist für nichts

Der sprechende Hund darf als eine kleine Verbeugung vor Thomas Pynchons Roman „Mason & Dixon“ gelesen werden, auch dort gibt es einen sprechenden Hund. Überhaupt sollte „Dr. No“ keinesfalls mit einem realistischen Roman verwechselt werden. Aber das sind Ian Flemings James-Bond-Romane, deren erster, „Dr. No“, Percival Everetts Buch den Titel geliehen hat, auf ihre Weise auch nicht. Everett liebt das postmoderne Spiel mit Versatzstücken, die undurchsichtige, von unkontrollierbaren Mächten gelenkten Handlungspirouetten, Verschwörungserzählungen und Schicksalswendungen.

Das große Überraschungspotential, das auch in diesem Roman liegt, ist in der Erzählerfigur begründet: Professor Wala Kitu, 36 Jahre alt, schwarz, Professor für theoretische Mathematik an der Universität von Providence, Rhode Island. „Wala“, der Vorname, stammt aus dem philippinischen Tagalog-Idiom und bedeutet übersetzt „nichts“. Kitu ist Swahili. Die

Percival Everett

**Dr. No**

Aus dem Englischen von Nikolaus Stingl

Hanser Verlag

320 Seiten

26 Euro

Übersetzung lautet ebenfalls „nichts“. Wala Kitu, das doppelte Nichts, dessen Forschungsgebiet das Nichts ist. In Wahrheit, so sagt Kitu es gleich zu Beginn, heiÙe er Ralph Townsend. So hieÙ auch das hochbegabte Kleinkind in Everetts 1999 publiziertem Roman „Glyph“. Der Roman „Dr. No“ folgt dieser Spur nicht weiter. Wala bleibt Wala. Sein Spezialwissen um das Nichts bildet den Grundstein des Romans, denn eines Tages wird Wala in ein Café einbestellt, in dem ein ihm unbekannter Mann auf ihn wartet:

„Meine Expertise in nichts – nicht absolut nichts, sondern eindeutig nichts – führte dazu, dass ich mit einem oder vielmehr für einen gewissen John Milton Bradley Sill arbeitete, einen Selfmade-Milliardär mit einem einzigen Ziel, einem Ziel, das manchen faszinierend, den meisten verwirrend und schräg und allen idiotisch erscheinen mochte, sich aber zumindest leicht in Worte fassen ließ. John Milton Bradley Sill strebte danach, ein Bond-Schurke zu werden, und zwar ungeachtet der Fiktionalität von James Bond.“

### **Gespräche mit dem einbeinigen Hund**

Sill überreicht Wala einen Scheck über drei Millionen Dollar. Sein erklärtes Ziel ist es, ein so abgrundtief böser Verbrecher zu werden, dass man auf ihn einen Doppelnull-Agenten ansetzen sollte. Einen Mann mit der Lizenz zu töten. Ja, das ist vollkommen abstrus, aber auch lustig. Man muss als Leser bereit sein, sich auf die Everett'sche Versuchsanordnung einzulassen, die lauten könnte: So wenig Plausibilität und so viel Referenz wie möglich. Das funktioniert auch deshalb so gut, weil der Ich-Erzähler Wala Kitu eine Blackbox ist. Er leidet am Asperger-Syndrom, einer autistischen Störung, die ihn unempfänglich für die Empfindungen seines jeweiligen Gegenübers macht. Wala denkt und handelt, und auch das wiederum lässt sich bereits als Parodie auf Autisten-Darstellungen wie beispielsweise in dem Film „Rainman“ lesen, in einem strengen Schema von Rationalität und mathematischer Logik. Er strukturiert die Welt auf emotionslose Weise. Rein literarisch erzeugt Walas Autismus eine trockene Komik, weil die Parameter der vermeintlich gängigen Weltbetrachtung außer Kraft gesetzt sind. Walas Träume, in denen er zumeist Zwiegespräche mit seinem einbeinigen Hund führt, sind der Realität ebenbürtig. Schrödingers Katze ist Wala Kitus Bulldogge.

In einer der komischsten Szenen des Romans kauft sich Wala, der keinen Führerschein hat, ein Auto. Das Auto braucht er, um seinen neuen Auftrag zu erfüllen. Man erinnert sich an Vladimir Nabokovs Professor Timofei Pnin, eine anachronistische Gelehrtenfigur, die gedanklich im 19. Jahrhundert steckengeblieben ist. Ganz sicher eine der Vorbildfiguren für Wala Kitu. Auch Pnin will das Autofahren lernen, stützt sich dabei auf technische Abbildungen aus dem Jahr 1905 und ärgert sich über den barschen, Anweisungen hervorbellenden Fahrlehrer.

Bei Percival Everett landet Wala per Annonce bei einer Frau namens Mrs Peterman, der er für einen horrenden Preis nicht nur deren BMW-Cabrio abkauft, sondern sie darüber hinaus als Fahrlehrerin engagiert. Mrs Petermans Ratschläge im Hinblick auf das Handling des Autos allerdings verfangen bei Wala nicht:

„Berühren Sie es, wie Sie eine Frau berühren würden.“  
,Ich habe noch nie eine Frau berührt.'  
Mrs Peterman lachte. ,Sie machen Witze.'

„Warum sollte ich darüber Witze machen?“  
„Wie alt sind Sie?“  
„Fünfunddreißig Jahre, drei Monate und siebzehn Tage.“  
„Keine Stunden und Minuten?“  
„Sechs Stunden und ungefähr zwanzig Minuten.“  
„Sehr witzig. Sie sind zum Brüllen.“  
„Danke.““

### **Riesenlaser im Weltall**

Doch worin besteht eigentlich Walas Auftrag? Was will dieser John Milton Bradley Sill, dieser Mächtgern-Oberschurke von ihm? Sill will das Golddepot von Fort Knox überfallen. Und natürlich klingeln sofort auch bei Nicht-James Bond-Spezialisten alle Glöckchen: „Goldfinger“, Gert Fröbe, Pussy Galore undsoweiter. Auric Goldfinger, der Original-Bösewicht aus dem Bond-Film, plant nicht, Fort Knox auszuräumen und das Gold zu stehlen. Er weiß, dass dieser Plan rein logistisch nicht in die Tat umzusetzen wäre. Er will die Goldreserven der USA atomar verseuchen, um den Wert seiner eigenen Bestände ins Unermessliche zu steigern. John Milton Bradley Sill ist von diesem Gedanken gar nicht so weit entfernt. Er ist überzeugt davon, dass sich im Tresor von Fort Knox nichts befindet. Das Nichts, nach dem auch Wala Kitu bereits seit langem sucht. Darum braucht Sill Kitu. Sagt er.

Bis gegen Ende des Romans lässt Everett in der Schwebe, wie Sill und Kitu eigentlich zueinander stehen: Sind sie Verbündete? Geschäftspartner? Ist Wala Kitu Sills Gefangener? Die Fronten in „Dr. No“ sind vollständig unklar, aber auch das ist in Bond-Filmen oft nicht anders. Percival Everett schickt Wala Kitu und John Milton Bradley Sill auf eine Abenteuer-tour durch die Welt: Florida, Kentucky, Island, Korsika, von dort aus wieder zurück in die Staaten. Die Schauplätze, Handlungsorte und Details sind ein liebevoll zusammengestelltes Potpourri aus Anspielungen auf die Bond-Filme quer durch die Jahrzehnte. Es gibt ein atomgetriebenes U-Boot, das möglicherweise nur ein großer Simulator ist und den Hafen nie verlässt. Es gibt riesige, von Kabelkanälen und glänzenden Laufstegen durchzogene Räume, deren Luft vom Surren von Maschinen erfüllt ist und in denen Männer und Frauen in himmelblauen Laborkitteln arbeiten. Es gibt Sills Assistentin Gloria, eine Mischung aus der Pilotin Pussy Galore in „Goldfinger“ und der Kampfmaschine Mayday alias Grace Jones in „Im Angesicht des Todes“. Es gibt einen getarnten Riesenlaser im Weltall mit zerstörerischer Wirkung. Und selbstverständlich lässt Everett es sich auch nicht nehmen, während einer großen Konferenz einen der Klassiker schlechthin aus dem Fundus zu zaubern, dessen sich Bond-Bösewichte von jeher zur spurlosen Entsorgung von Gegnern oder nutzlos gewordenen Komplizen bedient haben:

„Und dann war Aguedo fort. Er wurde nicht weggeschickt. Er stand nicht auf und ging oder rannte aus dem Raum. Er entschwand auf dramatische Weise dem Blick, als hätte sich der Boden aufgetan und ihn verschlungen. Er und sein Stuhl waren weg. Die beiden Männer, die seine Sitznachbarn gewesen waren, schauten starr geradeaus, nicht auf die Stelle, die Aguedo eben noch eingenommen hatte.

Das Essen kam.

„Zeit zum Essen“, sagte Sill, Freude in der Stimme.

„Lecker“, sagte Gloria. „Kartoffelpuffer.““

Unter dem Boden des Esszimmers befindet sich, versteht sich, ein Haifischbecken. Und selbstverständlich lässt Percival Everett es sich auch nicht nehmen, ein dem Setting entsprechend exzentrisches Bond-Girl zu erfinden. Eigen Vector ist eine junge Mathematikerin, Wala Kitus Kollegin, ebenfalls ausgestattet mit einer Autismus-Spektrum-Störung. John Milton Bradley Sill ist fasziniert von ihr, setzt sie tageweise unter Drogen, um sie gefügig zu machen, und steckt sie wechselweise in schicke Kleider oder in Tennisbekleidung, wobei ihre größte Sorge ist, dass ihre beiden Schuhe zueinander passen. Meistens trägt sie aus diesem Grund erst gar keine. Eigen Vector taumelt durch den Roman, ist Opfer und Verführerin zugleich und damit auch eine kalkulierte klischeehafte und zugleich alle Klischees brechende Figur. Es gibt einen Augenblick in „Dr. No“, in dem Wala Kitus emotionaler Panzer kurz aufbricht:

„Dass ich einen flüchtigen Blick von meiner Freundin erhaschte, freute mich, aber er war schrecklich kurz, da sie gleich darauf einschlief. Ihr Kopf sank zurück, und ihr Mund öffnete sich. Sie schnarchte. Es war die Art und Weise, wie ein Mensch schläft, nichts Außergewöhnliches, aber aus irgendeinem Grund fand ich es liebenswert, und obwohl ich wenig einschlägige Erfahrungen besaß, an denen ich es hätte messen können, kam mir an dieser Stelle der Verdacht, dass ich Gefühle für Eigen hatte.“

Kunstvoll, liebevoll, unterhaltsam und nicht selten auch ziemlich albern ist die postmoderne Agenten- und Verbrecherwelt, die Percival Everett als große Showkulisse aufgebaut hat. Ideen hat er genug, und „Dr. No“ wirkt, als hätte Everett auch jede einzelne davon umgesetzt. Bei einem Mittagessen mit Sill und seinen Weltverschwörungskomplizen hebt plötzlich der gesamte Tisch zu einem Schlachtgesang im Stil der alten Seeräuberlieder an, der jedem Michael-Ende-Roman ebenfalls gut zu Gesicht gestanden hätte:

„Wir sind schon morgens Schurken  
Und üble Typen bei Nacht,  
Wir bekämpfen die Mächte des Guten  
Mit eiskalter Niedertracht  
Haben 'nen Schlagring in der Tasche  
Eine Pistole unterm Jackett,  
'ne Bazooka in unseren Hosen  
Und am Gürtel ein Stilet.“

### **Opfer von Polizeigewalt**

Irgendwann fragt man sich dann doch, was das Ganze eigentlich soll. Percival Everett ist ein hochliterarischer, aber im gleichen Maße politischer Autor. In „Die Bäume“, dem Vorgänger-Roman von „Dr. No“, erzählt Everett in tarantinhafter Morbidität und Rasanz von Lynchmorden, die in einem Südstaatenkaff an dicken, dummen, weißen Männern begangen werden. Everett liebt es, die Verhältnisse umzudrehen. So ist es auch im Fall von „Dr. No“. Wala Kitu ist schwarz. John Milton Bradley Sill ist schwarz. Das macht beide nicht automatisch zu besseren Menschen, stattdessen aber mit spezifischen Rassismus- und Gewalterfahrungen aus, die im Fall von Sill der Motor seines Handelns sind. „Paradise Lost“, „Das verlorene Paradies“ war das Hauptwerk von Sils Namensvetter, des englischen Renaissance-Dichters John Milton. Auch John Milton Bradley Sill ist früh aus dem vermeintlichen Paradies namens Amerika vertrieben worden: Sein Vater wurde vom

Geheimdienst ermordet, weil er zufällig Zeuge einer Begegnung wurde, die im Zusammenhang mit der Ermordung von Martin Luther King stand. Sills Mutter wiederum wurde nach dem Tod ihres Mannes von der Schullehrerin zu einer erfolgreichen Bordellbetreiberin. Sie starb durch zwölf Schüsse, abgefeuert vom weißen Polizeichef von Memphis, der ihr einen Vollstreckungsbefehl wegen nicht bezahlter Parkknöllchen zustellen wollte und sie bei der Gelegenheit erschoss. Angeblich in Notwehr, mit zwölf Schüssen.

Er sei ein Abwracker, sagt Sill einmal. Sein Schrottplatz ist Amerika. Und Auric Takital, der ebenfalls schwarze Sicherheitschef von Fort Knox, der in Sills Komplott involviert ist wie auch ein Mann namens Shilling, zufällig der Vizepräsident der Vereinigten Staaten, macht gegen Ende des Romans die Bemerkung, man habe diesem Land alles gegeben. Nun sei es an der Zeit, ihm nichts zurückzugeben. Das ist das Nichts, um das „Dr. No“ kreist. Ein Nullsummenspiel der Diskriminierung. Wala Kitu fragt den nihilistischen Milliardär Sill:

„Was soll der ganze Schurkenkram eigentlich?“, fragte ich.

„Sie werden es nicht glauben, aber diese Frage hat mir noch nie jemand gestellt.“

„Sie sind Milliardär. Sie brauchen kein Geld. Sie können gehen, wohin Sie wollen, tun, was Sie wollen.“

„Ich will einfach abrechnen“, sagte er.

„Abrechnen? Mit wem?“

„Mit Amerika, Wala. Mit Amerika.“

„Es geht um Rassismus?“

„Nein, es geht darum, Zahlung zu erzwingen, oder besser gesagt, Rückzahlung.““

### **Forschen gegen die Sinnleere**

Zugleich aber ist Sill auch der Prototypus des rücksichts- und gewissenlosen Milliardärs, der sich mit seinem Geld und seiner Skrupellosigkeit alles erlauben kann, was immer er will, ohne dass es Konsequenzen hat. Niemand weiß besser als Wala Kitu, mit wem er sich da eingelassen hat. Denn er weiß, was es bedeutet, die Kraft des Nichts zu nutzen – nämlich schlicht alles zu negieren, was wertvoll erscheint: Werte, gesellschaftliche Vereinbarungen, Ordnungen. Das Nichts, das Sill anstrebt, hat, so will es die Fiktion, die Kraft, ganze Dörfer und Städte verschwinden zu lassen. Sills Vernichtungsfantasien zielen auf das Zentrum, auf denjenigen, der seinerseits mit seinem als Patriotismus getarnten Nihilismus das Land überzogen und in kalkulierten Aufruhr gestürzt hat:

„Männer, das ist ein neuer Tag. Ihr müsst nichts weiter tun, als in drei Tagen, wenn ich nichts erneut nutze und es freisetze, nicht hier zu sein. Wenn DC nichts ist, werden auch die Vereinigten Staaten nichts sein, und es bleibt nichts mehr zu tun.“

„Und dieser fette Clown wird endlich das Nichts sein, das er schon immer ist“, sagte Shilling.

„Ich habe es gehasst, ihm jahrelang in seinen orangenen Arsch kriechen zu müssen. Stabiles Genie? Stabiles Arschloch.““

So explizit wird Percival Everett zumindest in diesem Roman an keiner anderen Stelle. Bemerkenswerterweise haben amerikanische Rezensenten Parallelen zwischen Everetts „Dr. No“ und den im selben Jahr 2022 erschienenen letzten Romanen von Cormac McCarthy herausgestellt, „Der Passagier“ und „Stella Maris“. Auch bei McCarthy geht es um die Präzision, die Schönheit und den Trost der Mathematik. Und auch in „Der Passagier“

arbeiten Wissenschaftler fieberhaft an Projekten, die der endlosen Sinnleere entgegenwirken sollen – bei McCarthy mit unheilvollen Folgen. Everett ist weniger düster, weniger existentiell und weniger brillant als McCarthy. Aber er hat ein gutes Timing für die paradoxe Komik, die eben auch in diesem Stoff steckt:

„Obwohl ‚nichts‘, tautologisch, ‚nicht irgendetwas‘ sein könnte, ist es zugleich nicht ‚nicht irgendetwas‘. Man nimmt an, dass nichts von nichts kommt, was so viel heißt wie dass nichts ergibt, was nichts ergibt, was nicht irgendetwas, sondern nichts ergibt, bla, bla, quassel.“

### **Fliegerangriff auf Fort Knox**

Zum Ende von „Dr. No“ entfaltet Everett vor Ort in Fort Knox tatsächlich noch einmal den sattem bekannten Bildvorrat aus dem „Goldfinger“-Original. Es dürfte kaum jemanden geben, der nicht die Szenen von den in geordneter Reihung auf die Stadt Fort Knox vorrückenden Flugzeugformationen vor Augen hat, die aus ihren Düsen das vermeintlich tödliche Nervengift versprühen, um die gesamte Bevölkerung und vor allem die Militärbasis auszuschalten. Auch Percival Everett führt sein gesamtes Personal zum Showdown nach Kentucky:

„Als wir vom Highway abfahren, blickte ich auf und sah etliche Schädlingsbekämpfungsflugzeuge, die ihre Ladung überall abließen. Eine taubenblaue Cessna AgWagon schoss im Tiefflug direkt über uns hinweg und versprühte den Nebel, den ich mir mit dem Ärmel vom Schirm meiner Maske wischte. Pferde und Kühe lagen reglos auf Weiden. Eichhörnchen stürzten von Ästen, Vögel fielen vom Himmel.“

Es wird, so viel darf verraten werden, am Ende noch einmal ganz besonders turbulent. Das liegt in der Anlage dieses Romans, den Everett in aller Konsequenz durchgearbeitet und konzipiert hat. „Dr. No“ ist vermutlich nicht Everetts Hauptwerk, aber es ist ein Roman, der in seinen verspielten Einfällen und eleganten Brückenschlägen viel Spaß macht. Und es ist ein Buch, das unter seiner humorigen Oberfläche davon erzählt, was die Welt und ihre gesellschaftlichen Vereinbarungen derzeit massiv ins Wanken bringt: moralischer Nihilismus, Chuzpe, Männer mit zu viel Geld. Und das ist besser, viel besser als nichts.